

38—52) sind reich an Wertungen und Allgemeinurteilen, von denen viele trotz der beständigen Berufung des Vf. auf bewährte Autoren (nicht immer mit Recht!) bei japankundigen Lesern auf Widerspruch stoßen dürften.

Tokyo

Heinrich Dumoulin SJ

CRAGG, KENNETH: *Sandals at the Mosque*. Christian Presence Amid Islam (= Christian Presence Series, Ed.: M.A.C. Warren, nr. 1). SCM Press/London 1959. 160 S., geb. 12 s 6 d.

Seit der christlich-muslimischen Konferenz von Bhamdoun (ZMR 41, 1957, 283—294; 42, 1958, 221) bahnt sich ein neues Verständnis der Religion beiderseits an. Dieses zu fördern schrieb Vf., der die Zeitschrift *The Muslim World* herausgibt, das gedankenreiche Buch: *The Call of the Minaret* und die jetzt vorliegende Schrift. Sie gliedert sich in drei Teile: 1. Auf der Suche nach dem Islam, 2. Bedingungen interreligiöser Beziehungen, 3. In Gegenwart des Friedens Gottes.

Am Beispiel einer schlichten Freitagspredigt (29) zeigt Vf. das eigentliche Anliegen des Islams: das Suchen der Zuflucht bei Gott, die Gottesfurcht (*taqwā*) mit dem Ziel, Gottes Erbarmen zu erlangen. Die rituellen Waschungen seien ein Symbol der inneren Reinheit, die das wahre Gebet erfordere. Es dulde keine weltliche Gesinnung der Gleichgültigkeit, denn Gott beherrsche unser ganzes Leben. Darum entspreche die „Ehe von Staat und Religion“ dem islamischen Genius (61).

Im 2. Teil lehnt Vf. eine oberflächliche Religionsvergleiche ab, wie sie bisher üblich war. Im Zeitalter der Atombombe müsse man tiefer in das Wesen aller Religion eindringen und sich der großen Gemeinsamkeiten bewußt werden: der Erhabenheit des einen Gottes und der sittlichen Verantwortlichkeit des Menschen. Das sei auch der tiefste Sinn christlicher und islamischer Mystik. Das Ende des Kolonialismus habe vielen Muslims die Augen geöffnet. Der sicherste Weg, der Botschaft des Christentums ganz gerecht zu werden, sei, das Gesetz des Islams wirklich ernst zu nehmen. Auch der Muslim wisse, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebe. Mit ganzem Herzen müßten wir zum Dienst am Mitmenschen bereit sein.

Im 3. Teil erklärt Vf. am Beispiel des englischen *king's peace* (106) den Begriff des islamischen „Gottesfriedens“, der die Herrschaft irgendwelcher Gottheiten nicht zulasse und daher den ständigen Kampf mit der Sünde bedinge. Die größte Sünde sei *shirk*, 'association' (with God), in tieferem Sinne „the making of things equal with God“ (111). Damit vertrage sich weder ein ungezügelter Nationalismus noch der Kommunismus. Den wahren Gottesfrieden bringe Christus, der dem Muslim aber nicht durch „*quasinational terms*“ einer „Weltmission“, sondern nur durch christliche Persönlichkeiten, die vom Geiste der dienenden Liebe erfüllt seien, nahegebracht werden könne. Nur sie könnten die „Sandalen vor der Moschee“ anziehen, das Symbol des wunderbaren Evangeliums der Selbsthingabe Gottes in Christus.

Münster

G. Jäschke

DEVANANDAM, P. D.: *The Gospel and Renascent Hinduism*. (IMC Research Pamphlets, 8). SCM Press Ltd. / (56 Bloomsbury Street) London 1959. 62 S., brosch. 4/- sh

Die kleine Schrift ist so sachkundig und gehaltvoll, daß ihre Grundgedanken im folgenden kurz referiert seien, sofern sie die Problemlage betreffen. Einzel-

informationen über innerindische Bewegungen der Gegenwart wird dann die eigene Lektüre erbringen.

Die bereits im vorigen Jh. begonnene „Renaissance des Hinduismus“ hat in unserer Zeit, besonders seit auf dem indischen Subkontinent zugleich mit der Begründung zweier unabhängiger Staaten die Abgrenzung gegen den islamischen Bevölkerungsanteil vollzogen wurde, einerseits an Rückhalt und Umfang gewonnen, andererseits ist sie aber auch auf Schwierigkeiten gestoßen, die mit dem Eindringen des säkularen Ungeistes und den sozialen Folgen der beginnenden Industrialisierung und der politischen Entwicklung zusammenhängen. So wird Indien für den Hindu selbst allmählich zum Missionsgebiet. Auf diesem Felde ist heute dort nicht mehr der Islam, sondern das Christentum der Gegner. Neben der nach außen hin stark propagierten These von einer friedlichen Koexistenz aller Religionen steht der Anspruch, der Welt das Heil zu bringen, wo das Christentum versagt habe. Innerhalb Indiens aber führt unter dem Volk die Wiederbelebung des Hinduismus erfahrungsgemäß sofort zu Sektenwesen und Provinzialismus. Deshalb wird von offizieller Seite, die an dem Zusammenhalt des neuen Staatswesens interessiert ist, die *Bhagavadgita* als gemeinsame schriftliche Autorität herausgestellt und der religiöse Individualismus gefördert. Allerdings soll dieser nicht zum mystischen Quietismus führen, weil man für den Aufbau des Landes aktive Persönlichkeiten braucht. Der christliche Missionar muß peinlichst folgende Vorwürfe vermeiden: Politische oder gar separatistische Agitation, Konversionen durch zweifelhafte Mittel und Herabsetzung anderer Religionen in der Propaganda. Wohl aber sollte er viel stärker die Beziehungen zur Kultur des Landes pflegen. Die Vernachlässigung indologischer Studien in den beiden letzten Theologengenerationen hat sich gerächt.

Für den heutigen führenden Hindu ist das Christentum keine Alternative, sondern nur eine historische Einzelercheinung, ein Ausschnitt aus dem Hinduismus. Daher werden Konversionen und Propaganda scharf abgelehnt, während eine christliche Predigt innerhalb des Hinduismus jenen Männern nicht unmöglich erschiene. Für den Inder ist der wahre Missionar jemand, der durch Beispiel und Lehre anderen hilft, jeweils ihre eigene Religion vollkommener zu leben. Der christliche Kirchenbegriff ist ein besonderer Stein des Anstoßes für jemand, der nur individuelle Religiosität anerkennt. Die Predigt müßte daher beim christlichen Persönlichkeitsbegriff ansetzen. Hier kommt die jüngste Entwicklung zu Hilfe, indem sich in Indien das religiöse Interesse von Spekulationen über die Natur des Absoluten zu einem neuen Verständnis der Natur des Menschen verlagert. Ein Geschichtsbegriff und eine Anthropologie sind im Werden. Vielleicht lassen sich diese bis zum Verständnis für den mystischen Leib Christi fortführen. — Im Dienst am Mitmenschen muß der Christ heute mit Angehörigen anderer Religionen zusammenarbeiten. Das dabei auftretende Problem, inwieweit Dienst auch Verkündigung sein kann, erfordert viel Takt. Wesentlich ist, daß sowohl ‚Dienst als Verkündigung aus der gleichen Wurzel leben — der Gemeinschaft im Heiligen Geiste‘.

Schliersee/Obb.

Winfried Petri

MENSCHING, GUSTAV: *Die Söhne Gottes*. Aus den heiligen Schriften der Menschheit. Verlag Kurt Desch / Wien-München-Basel 1958, 522 S., 64 Abb., DM 24,50.

Ein schön ausgestattetes Buch, in dem man eine Auswahl aus dem religiösen Schrifttum Indiens, Chinas, Japans und Tibets findet, dann Texte aus Babylon,